

Englands neuer Euro-Enthusiasmus

London will nun in den Währungsclub – auch um linke Etatisten auf dem Kontinent zu bremsen

Von Josef Joffe

Der eine rudert zurück, die anderen beginnen, sich bei den Gelddingen in die Riemen zu legen. Am Wochenende noch hatte Kanzler Schröder ganz oskarmäßig den Druck auf die obersten europäischen Währungsverweser erhöht, sie ermahnt, nicht nur an „Geldwertstabilität“ zu denken, sondern auch ans „Wirtschaftswachstum“. In London aber, als Gast des Drittweg-Tonys, hat der Mann der „Neuen Mitte“ bloß eine „offene Diskussion“ gefordert, von der niemand sich „auf die Zehen getreten fühlen muß“. Denn: „Eine Debatte ist kein Beschluß.“

Derweil geschieht Wundersames in England. Längst bekannt ist, daß die großen Unternehmen, Versicherungen und Banken den Euro lieben. Inzwischen aber beginnt sich auch die Regierung damit anzufreunden – ganz gemäß dem alten britischen Prinzip, erst einmal die Trends abzuwarten, um dann das Unweigerliche zu akzeptieren. Schatzkanzler Brown will schon im Januar einen „konkreten“ Reiseplan für den Weg zum Euro veröffentlichen. Freilich soll nichts über-

hastet werden. Vorgesehen ist offenbar eine Übergangsperiode bis 2005.

Warum so gemächlich? Es gibt zwei gute Gründe. Der eine ist Englands Konjunktur, die einem anderen Rhythmus gehorcht als die kontinentale. Am Anfang dieses Jahrzehnts begann dort der Aufgabelopp, zur Mitte hin fiel das Wachstum auf 2,5 Prozent ab; jetzt aber zeigt die Kurve nach unten. Wichtiger aber: Der „Optimismus-Index“ der Wirtschaft ist schier abgestürzt, auf den tiefsten Punkt seit 1980. In der Vergangenheit war das stets eine verlässliche Rezessionsvoraussage. Doch die Kontinental-Konjunktur ist gerade dabei, sich zu erholen. Fazit: England und Europa laufen nicht im Gleichtakt, können sich also nicht der gleichen Geldpolitik unterwerfen.

Der zweite Grund ist die Innenpolitik. England kann dem Euro erst nach einem Referendum beitreten, und die Massenblätter stehen gewiß Gewehr bei Fuß, um das „unbritische“ Scheusal namens Euro vor Strecke zu bringen. Also brauchen Tony Blair und Gordon Brown noch viel Zeit, um das Volk zu überzeugen.

Freilich haben sie die Zeit nicht mehr; jedenfalls glauben sie es nicht. Ihre Schreckensvision ist eine Links-Entente Bonn-Paris-Rom, die sich selbdrift auf die Unabhängigkeit der Europäischen Zentralbank (EZB) stürzt. Immerhin haben sich die Eurobanker schon zum Gegenangriff formiert. Kein Geringerer als Jean-Claude Trichet, der künftige Vize der EZB, warnt die Genossen, daß ihr Griff nach dem Geldhahn das Vertrauen in den Euro schwächen und zu höheren Zinsen führen könnte. Ähnlich Jürgen Stark von der Bundesbank: Die Disziplin der Euro-Länder habe bereits nachgelassen; „exzessive Defizite“ müßten mit der Zinsschraube gekontert werden.

Im Krieg um die EZB müssen die Briten freilich abseits stehen; wer nicht drin ist, hat auch nichts zu sagen. Das erklärt den neuen Euro-Enthusiasmus der Blairisten. Schon ein konkretes Beitrittsdatum würde ihnen ein Mitspracherecht einräumen. England ist zwar so rot gefärbt wie fast die ganze EU. Aber der Etatismus der Lafontaines und Strauss-Kahns ist nicht die Sache des Tony Blair.